

Predigt über Markus 8,22-26

Ein Wunder kommt selten allein, könnte man salopp und zugespitzt im Blick auf die Lesungen des heutigen 12. Sonntags nach Trinitatis sagen: Das *Evangelium* erzählt von der Heilung eines Taubstummten, die *Epistel*, besonders aufschlussreich, vom Damaskuserlebnis des späteren Apostels Paulus: aufschlussreich, weil es hier um eine doppelte Blindheit geht. Einerseits erkennt Paulus, wie blind er bisher war, weil er Christus und seine Gemeinde verfolgt hatte, andererseits wird er in jenem Erlebnis mit tatsächlicher Blindheit geschlagen und erst später durch die Handauflegung des Hananias wieder sehend. Und die *alttestamentliche Lesung* aus Jesaja wäre die messianische Weissagung, dass Taube hören und Blinde sehen werden. So ist die Botschaft des Sonntags klar: In der Begegnung mit Christus kann, im Alten Testament visionär erahnt, Sprachlosen die Zunge gelöst werden, können Menschen die leiblichen Augen ebenso aufgehen wie die des Herzens. Als Predigttext nun eine weitere Heilungsgeschichte aus dem Markusevangelium:

Jesus und seine Jünger kamen nach Betsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre. Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen. Danach legte er abermals seine Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, so dass er alles scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf!

Das ist die dritte Blindenheilungsgeschichte in diesem Jahr. Im Vergleich mit den anderen fällt auf, wie kurz sie ist, was alles *nicht* erzählt wird, ein *b-picture*, wie man in der Filmbranche sagen würde: Kein Wort vom Glauben, der hier geholfen habe, weder bei dem Blinden noch bei denen, die ihn zu Jesus brachten, kein vollmächtiges *Wahrlich, ich sage dir ...*, keine Verkündigung der Herrlichkeit Gottes. Was erzählt wird, klingt eher profan, ein wenig nach Heilpraktiker-Methoden. Ganz ohne demonstrativen Charakter kommt die Geschichte aus, alles spielt sich ab zwischen Jesus und dem Blinden allein. Das soll uns nun aber gerade nicht den Blick für das Besondere an dieser Geschichte verstellen: Da sind erstens die hilfsbereiten Menschen, die den Blinden zu Jesus bringen, da ist zweitens das eigenartige Detail, dass dieses Wunder sich in zwei Stufen vollzieht, dass Jesus einen zweiten Anlauf nehmen muss, um zum Erfolg zu kommen, und da ist schließlich drittens das Schweigegebot, das er dem Blinden mit auf den Weg gibt: Er soll gleich heimgehen und nicht erst in sein Dorf, also nicht mit anderen reden über das, was ihm widerfuhr.

Der Blinde macht sich nicht von sich aus auf den Weg zu Jesus. Es sind andere da, die ihn bringen, Nachbarn vielleicht, Freunde, die von Jesus gehört haben, die nun doch wohl ahnen, dass da ein Außerordentlicher kommt, dem sie Außerordentliches zutrauen, einer, der so eng mit Gott verbunden ist, dass er heilen, dass er durch seine Berührung Menschenleben von Grund auf verändern kann. Ein schönes Beispiel für eine gelungene Fürbitte: Das Bitten und das Tun gehören zusammen. Sie bringen ihn zu Jesus, und sie bitten für ihn – und das erfolgreich.

Die Heilung des Blinden ist wie die anderen Heilungswunder ein Zeichen des Reiches Gottes, das mit Jesus kommt. Um im Bild zu bleiben: Die Wunder, die Jesus tut, sind Strahlen des Himmelreiches in unsere dunkle Welt. Und es sind *einzelne* Strahlen. Jesus macht ja nicht alle Menschen gesund: hier einen Blinden, dort einen Taubstummten oder Gelähmten, aber andere bleiben krank, wie es auch heute, Gott sei's geklagt, unzählige kranke oder behinderte Menschen gibt. Und den späteren Apostel Paulus, wir haben es gehört, schlägt er sogar mit Blindheit, damit er endlich das Licht vom Himmel sehen lernt. Was Jesus tut, ist ein Vorgriff, ein

Angelt auf das, was einst in seiner ganzen Fülle kommen soll, wenn *die Tauben hören werden die Worte des Buches und die Augen der Blinden sehen werden aus Dunkel und Finsternis*, wie der Prophet Jesaja sagt, und zwar ausnahmslos *alle*. Dass es hier um Lichtstrahlen aus einer ganz anderen Welt geht, wird auch an den weiteren Besonderheiten dieser Geschichte deutlich: Wäre Jesus ein bloßer Zauberer, wie es sie zu seiner Zeit an jeder Ecke gab – das war nun wirklich gar nichts Besonderes – und wie es auch heute Magier und Scharlatane und Gesundheitsbeter gibt bis hin zu den großen Heilungsshow's us-amerikanischer Fernsehsender, wäre er also einer von denen, dann wäre ihm das Wunder viel besser gelungen, will sagen: gleich im ersten Anlauf, und außerdem hätte er wohl für großes Publikum gesorgt, statt gerade umgekehrt den Blinden beiseite zu nehmen, sich mit ihm zurückzuziehen. Dass Markus schildert, wie der Blinde seine Sehfähigkeit nicht schlagartig sondern schrittweise zurückerlangt, macht diese Geschichte einmalig in der Bibel. Jesus handelt zweimal an ihm. Erst wendet er Speichel an und legt ihm die Hände auf – da kommt sein Augenlicht zurück. Er erinnert sich an das Bild der Bäume, die er also schon mal gesehen haben muss. Dann legt ihm Jesus abermals die Hände auf, und erst jetzt ist die volle Sehschärfe erreicht. Sprechen soll der Geheilte über das an ihm geschehene Wunder nicht. Zauberer gibt es, wir sahen es, viele, wer dagegen Jesus ist, können wir innerhalb der Gesamtkonzeption des Markusevangeliums nur verstehen, wenn wir mit den Augen des Glaubens auf das Kreuz und das leere Grab sehen.

Möglicherweise ist unsere Geschichte eine Art pädagogisches Mittel für die Jünger, die ja auch stellvertretend für die spätere Kirche stehen. Es ist wohl kaum ein Zufall: Kurz vor der Blindenheilung ist von der Blindheit und Taubheit der Jünger die Rede. *Ihr habt Augen und seht nicht und habt Ohren und hört nicht – begreift ihr denn noch nicht?* Sie begreifen nicht, wer Jesus ist, sie verstehen wenig von seiner Mission, sie schauen nicht hinter seine Wunder, sie schlafen, wenn sie wachen sollen, und sie verschwinden, wenn es ernst wird. Mit der Heilung des Blinden erhalten sie Anschauungsunterricht, und wie es scheint, sogar erfolgreich. Wenig später wird Petrus bekennen: *Du bist der Christus*. Auch ihm sind die Augen geöffnet worden, wenn auch zunächst nur vorläufig. Nach der Festnahme Jesu ist von seinem Bekennermut erst einmal nichts mehr übrig.

Auch wir sehen Jesus nicht. Oder vielleicht sehen wir nur Spuren, die er hinterlassen hat in seinen Erdentagen, Anzeichen seiner Gegenwart, Vorzeichen seines Kommens, so wie der Blinde im ersten Stadium seiner Heilung nur diffus, unscharf sehen konnte. Die Geschichte von der Blindenheilung lädt uns ein, uns auf Jesus einzulassen, uns von ihm bei der Hand nehmen zu lassen, uns von ihm hinausführen zu lassen. Auf dem Weg mit ihm werden wir nicht bleiben, wie wir sind. Wir werden unterwegs Erfahrungen machen, uns verändern wie der Apostel Paulus auf der Straße nach Damaskus. Und wir werden sehen lernen: die Welt, die Menschen; und am Ende werden wir ihn sehen, wie er ist und mit allem, was er für uns ist. *Rudolf Otto Wiemer* dichtet:

*Ich bin der, welchen er
sehend machte. Was sah ich? Am Kreuz
ihn, hingerichtet,
ihn hilfloser, als ich war,
ihn, den Helfer, gequält.
Ich frage: Musste ich meine
Blindheit verlieren, um das zu sehen?*

Ja!, lautet die Antwort.

Amen.